

# Die deutschen Bauern an der Wolga

Von Otto Auhagen

Die Wolgadeutschen sind dem Namen nach der bekannteste Teil der rußlanddeutschen Bauern. Sie sind die älteste und dabei zahlreichste Gruppe; ihr Siedlungsgebiet ist das geschlossenste. Ihre Dörfer liegen fast sämtlich in den ehemaligen Gouvernements Saratow und Samara, nur wenige weiter stromabwärts. Ende 1926 wurden in den Wolgakolonien im ganzen 379 630 Deutsche gezählt; das waren 39,4 Prozent von der gesamten deutschen Landbevölkerung in der Räteunion (1 090 422). (Einschließlich der Städte betrug die Zahl der Rußlanddeutschen damals 1 238 549, während sie 1913 innerhalb der heutigen Grenzen etwa 2 400 000 betragen hatte.)

Katharina II. ließ zufolge ihrem Manifest vom 22. Juli 1763 im Wolgagebiet 104 Kolonien entstehen, von denen 44 am hohen rechten Ufer, auf der „Bergseite“, die übrigen auf der nach Asien ungeschützten „Wiesenseite“ lagen. Durch spätere Zuweisung von Kronsland wurde es den alten Kolonien ermöglicht, 66 Tochterkolonien zu gründen. Eine Sonderstellung nahmen die 10 Kolonien der Mennoniten ein, die 1853 bis 1865 aus Westpreußen einwanderten. Ihre aneinanderschließenden Siedlungen mit den stattlichen Einzelgehöften gewährten noch 1927 das Bild behäbiger Dörfer von der Art des Danziger Werders.

Der größte Teil der Wolgakolonien ist heute mit zahlreichen russischen Dörfern in der „Autonomen Sozialistischen Sowjetrepublik der Deutschen an der Wolga“ zusammengefaßt, die mit einer Fläche von über 28 212 Quadratkilometern an den Umfang der zurückgewonnenen sudetendeutschen Lande (28 971 Quadratkilometer) heranreicht. 1926 zählte sie rund 380 000 Deutsche (66,2 Prozent von der gesamten Einwohnerschaft). Die Erhebung des kleinen Gebiets zu einer autonomen Republik, die im Februar 1924 erfolgte, sollte dem Weltrevolutionären Ziel des Bolschewismus dienen, wie eine im Staatsverlag der Wolgarepublik 1926 erschienene russische Schrift offen mit den Worten zugab: Sie entsprach „dem außerordentlichen Interesse an dem Schicksal der Wolgadeutschen in Deutschland, wo die politischen Ereignisse des Winters 1923/24 zu der siegreichen Vollendung der proletarischen Revolution zu führen schienen“. Gerade aus diesem Grunde wurde in den ersten Jahren verhältnismäßig große Mühe auf die wirtschaftliche und kulturelle Hebung der „Republik“ verwandt. Das Deutsche war Staatssprache; wie aber überall in der Sowjetunion verfolgte die sprachliche Duldung bei den nichtrussischen Völkerschaften den Zweck, diese um so leichter und schneller mit dem bolschewistischen Gedankengut zu erfüllen. Bezüglich der Grundlinien der Wirtschafts- und Kulturpolitik genossen die Wolgadeutschen keinerlei Vorzug, und so mußten sie von 1928 ab an dem traurigen Geschick der gesamten Bauernschaft der Union teilnehmen.

Mir liegt heute vor allem daran, einer zu ungünstigen Einschätzung der ursprünglichen Wolgakolonisten und ihrer Nachkommen entgegenzutreten, wie man sie in den Kreisen derjenigen antrifft, die etwas nähere Kenntnis von den deutschen

Kolonien im ehemaligen Zarenreich haben, und infolgedessen wissen, daß es außer den Wolgadeutschen auch andere große Gruppen gibt und daß z.B. die Kolonien in der Ukraine (die 1926 28 Prozent der gesamten Rußlanddeutschen Bauern zählten) wirtschaftlich bedeutend höher gestanden haben als die Kolonien an der Wolga. An sich ist dies richtig. Unrecht tut man aber den Wolgadeutschen mit der verbreiteten Annahme, daß ihre frühere wirtschaftliche Rückständigkeit sich aus vererbter charakterlicher Minderwertigkeit erkläre, die zu starker Russifizierung geführt hätte.

Gewiß waren die 25 000, die Katharina anwerben ließ, durchschnittlich von weniger erfreulicher Art, als die vorwiegend schwäbischen Bauern, die unter Alexander I. in der Ukraine und in Transkaukasien angesiedelt wurden. Katharina konnte die Einwanderer nicht so vorsichtig auswählen wie ihr Enkel. Während Alexander Ausländer wünschte, die den russischen Bauern als Vorbild fortschrittlicher Wirtschaft dienten, kam es 1763 in erster Linie darauf an, die öden Gebiete an der unteren Wolga mit Menschen zu besetzen, nicht nur zur Urbarmachung, sondern auch zum Schutz der bereits besiedelten westlichen Nachbargebiete gegen Räuberbanden, die an der Wolga hausten, und gegen die Kirgisen, die jenseits des Stromes nomadisierten. Zweifellos aber erwartete Katharina als deutsche Fürstentochter von den deutschen Siedlern auch qualitativ Gutes. An Auswanderungslustigen war in Deutschland damals — am Ende des Siebenjährigen Krieges — kein Mangel. Wählerisch in der Anwerbung konnte die Kaiserin trotzdem nicht sein. Gleichzeitig suchten ja auch Friedrich der Große und Maria Theresia möglichst viele Ansiedler in ihre Staaten zu ziehen. Vor allem aber standen die Auswanderungsverbote der West- und süddeutschen Fürsten im Wege, für die im Sinne der damaligen „populationistischen Politik“ das Wort Friedrich Wilhelms I. galt: „Menschen erachte für den größten Reichtum!“ Im Einzelfall wurde zwar die Auswanderung erlaubt, aber „boshafte Menschenverkauf“ durch „herumstreifende russische Emissarien“ drohte schwere Strafe, nach einer bayerischen Verordnung von 1764 sogar der Galgen. Wer sich daher bei den geheimen Agenten meldete, wurde angenommen; Ablehnung konnte zur Denunzierung führen. Infolgedessen befanden sich unter den Auswanderern viele Leute, die in der Heimat Schiffbruch erlitten hatten, sei es durch die Ungunst der Zeit, sei es durch eigene Schuld.

Trotzdem ist die Annahme nicht richtig, daß die Auswanderer sich aus dem „Abschaum“ des deutschen Volkes rekrutiert hätten. Der größere Teil dürfte an Art und Tüchtigkeit den Leuten nicht nachgestanden haben, die gleichzeitig nach dem Banat wanderten. Bezeichnend ist die von Beratz in seiner „Geschichte der ersten Zeit der Wolgakolonien“ mitgeteilte Tatsache, daß viele, die sich anfänglich zur Auswanderung nach Ungarn gemeldet hatten, es schließlich vorzogen, nach Rußland zu gehen. Die Bauern aber, die das Banat besiedelten, sind nie in Bausch und Bogen der Minderwertigkeit bezichtigt worden.

Belastet war die anfängliche Entwicklung an der Wolga dadurch, daß sich unter den Einwanderern zahlreiche Nichtlandwirte befanden. Verursacht war dies durch das Manifest von 1763, das weitgehende Freiheit in der Wahl des Wohnorts (in jedem beliebigen russischen Gouvernement!) und der wirtschaftlichen Tätigkeit verhiess. Den bäuerlichen Auswanderern schloffen sich daher, abgesehen von

Angehörigen sonstiger Berufe, auch Tausends von Handwerkern und anderen Gewerbetreibenden an. Als sie aber Kronstadt zu Schiff erreicht hatten und in dem nahen Oranienbaum vorläufig untergebracht waren, sahen sie sich betrogen. Abgesehen von einem kleinen Teil, der im Gouvernement St. Petersburg angesiedelt wurde, mußten sie den Weg zur Wolga antreten, wo fast allen, ob sie wollten oder nicht, der Pflug in die Hand gezwungen wurde.

Ohne Zweifel standen die ursprünglichen Wolgakolonisten auch insoweit, als sie von Hause aus Bauern waren, den von Alexander angesiedelten Schwaben an wirtschaftlicher Tüchtigkeit durchschnittlich nach. Um aber die weitere Entwicklung an der Wolga gerecht zu beurteilen, darf nicht vergessen werden, daß sie sich unter einem viel ungünstigeren Stern befand als die der ukrainischen Kolonien. Die Deutschen an der Wolga mußten Jahrzehnte hindurch vor Räuberbanden und Kirgisen auf der Hut sein; 17 Kolonien auf der Wiesenseite hatten trotzdem in den 70er Jahren Überfälle durch kirgisische Horden zu beklagen, bei denen (nach Beratz) Hunderte von Deutschen ermordet und mindestens 1200 in die Sklaverei verschleppt wurden. Klima und Boden drückten den Ertrag des Ackerbaues im Vergleich zur Ukraine sehr herab, wo an Brotgetreide mit etwa 6 Doppelzentnern fast doppelt so viel vom Hektar geerntet wurde, wie an der Wolga. Vor allem aber darf nicht übersehen werden, daß die anfängliche Entwicklung an der Wolga von der staatlichen Kolonialbehörde mit ganz anderen Methoden beeinflusst wurde als später in der Ukraine. 1763 war der Geist der ganzen Staatsverwaltung noch erheblich „moskowitischer“ als unter Alexander, und was die Kolonialbehörde, die „Vormundschaftskanzlei“ in St. Petersburg, betraf, so verfügte diese 1804 mit ihrem „Fürsorgekomitee“ im Südgebiet schon über reiche Erfahrung, während das Saratower „Kontor“ der Petersburger Behörde sich vor eine ganz neue Aufgabe unter viel schwierigeren Verhältnissen gestellt sah. In den ersten Jahren waren die Beamten des Kontors (nach Dr. Langhans-Ratzeburg: „Die Wolgadeutschen“) durchweg Militärpersonen, die sich an die „im Kasernenhofstil“ abgefaßten Instruktionen hielten und die Gestaltung der Wirtschaft diktatorisch lenkten. Sehr geschädigt wurde der größere Teil der Kolonien auch dadurch, daß sie nicht unmittelbar von der Krone gegründet wurden, sondern von beauftragten Siedlungsunternehmern, französischen Edelleuten, die bis 1770, teilweise bis 1774, als „Direktoren“ die Ansiedlungen leiteten und hierbei vor allem an ihren eigenen Gewinn dachten.

Schon wegen der fremdartigen Verhältnisse, in die die Einwanderer hineinversetzt waren, konnte auch in der Ukraine eine beratende Anleitung und eine sorgsame Beaufsichtigung der Kolonien zu Anfang nicht entbehrt werden. Sehr aber im Gegensatz zu dem Ton väterlicher Fürsorge in dem Manifest von 1763 wurde von den Wolgadeutschen die durch Ukas vom 25. Februar 1770 erlassene „Instruktion“ empfunden, die die Kolonisten fast zu Leibeigenen machte. Sie wurden in ihrer Wirtschaftsführung ganz und gar der Befehlsgewalt der Kontorbeamten unterstellt. Die Vorschriften reichten bis in die Einzelheiten: die Kolonisten sollten „alle zugleich in aller Frühe auf ihre Felder sich begeben, mit allem Fleiße arbeiten“ und auch gleichzeitig nach Hause gehen; die Vorgesetzten sollten von Zeit zu Zeit feststellen, ob jeder fleißig gewesen ist und z. B. der Zeit entsprechend genügend

Land in der gehörigen Liefe umgepflügt hat. Faulen sollte täglich eine bestimmte Leistung aufgegeben werden; wenn Strafen nicht halfen, sollte er das Land verlieren und Knecht werden.

Bei dieser Art landwirtschaftlicher „Erziehung“ ist es nicht zu verwundern, daß Agrarordnung und Betrieb bei den Wolgadeutschen russisches Gepräge angenommen haben. Es kann daher nicht als Zeichen der Minderwertigkeit angesehen werden, wenn sie im Unterschied von den übrigen Gruppen der rußlanddeutschen Bauern nach einigen Jahrzehnten zu der in Großrußland vorherrschenden „Mirverfassung“, d. h. zu periodischer Umteilung des Ackerlandes nach der jeweiligen Seelenzahl der einzelnen Höfe übergegangen waren. Daraus ergaben sich weitere Hemmungen des landwirtschaftlichen Fortschritts.

Trotz allem hat sich deutsche Tüchtigkeit auch an der Wolga bewährt. In kurzer Zeit entstand eine landwirtschaftliche Oase, die große Getreideüberschüsse lieferte. In einem amtlichen (russischen) Bericht von 1791 wird eine Kolonie genannt, in der je Wirtschaft 33 bis 100 Doppelzentner allein an Weizen erzeugt wurden. 1814 hatte (nach Bonwetsch: „Geschichte der deutschen Kolonie an der Wolga“) die Weizenausfuhr der Kolonisten einen Wert von 700 000 Rubel; ihre Tabakausfuhr wurde auf 143 000 Rubel geschätzt. Auch der Viehstand war bald sehr ansehnlich. Das Gesamturteil jenes Berichts von 1791 lautete: „Die Kolonisten müssen nach dem Reichtum an Getreide und anderen Naturerzeugnissen zu den besten Haushältern gezählt werden.“

Von der Tüchtigkeit der Nachkommen konnte ich mich schon 1902 in Sibirien überzeugen, wo junge Kolonien von Wolgabauern sich sehr vorteilhaft von russischen Siedlungen abhoben. Denselben Eindruck gewann ich, als ich 1927 die Wolgarepublik besuchte, obgleich die damals gleichfalls von mir bereisten großrussischen Kreise Atkarsk und Balaschow auffallend viel von der angrenzenden „Bergseite“ der Wolgarepublik angenommen hatten. Bestätigt wird dies durch die Äußerung eines Wolgadeutschen Agronomen in einer bolschewistischen Zeitschrift („Das Neue Rußland“, 1926): „Die Landwirtschaft der russischen Bauern, sowohl in der umliegenden Gegend als auch in den meisten Gouvernements des Bundes der Räterepubliken stand von jeher auf einer niedrigeren Entwicklungsstufe als die der deutschen Wolgakolonisten ... Den nützlichen Einfluß der deutschen Wirtschaft auf die russische kann man in vielen Fällen beobachten. Die deutschen Arbeitsmethoden und die deutschen Geräte und Wirtschaftsgebäude fanden große Verbreitung bei den russischen Bauern.“

\* \* \*

Wenn somit die Wolgadeutschen unter besonders schwierigen Bedingungen Gutes geleistet haben und die im Vergleich zu den deutschen Bauern in der Ukraine allerdings tiefere Stufe ihrer Landwirtschaft einen Rückschluß auf geringere Fähigkeiten oder gar charakterliche Mängel nicht rechtfertigt, so kann ebensowenig — trotz der Annahme der Mirverfassung — von einer Russifizierung ihres inneren Wesens gesprochen werden. Abgesehen von ganz seltenen Ausnahmen heirateten die Wolgabauern nur unter sich. Sie hielten, wie ich mich noch 1927 überzeugen konnte,

fest an ihrem evangelischen und katholischen Glauben; deutschen Geist, deutsche Gesittung und deutsches Brauchtum hatten sie 160 Jahre hindurch treu bewahrt. Das Gesagte galt allerdings nicht für einen großen Teil der Höhergebildeten, die in Ermangelung naheliegender deutscher Oberschulen entsprechende russische Lehranstalten besucht und sich vom Heimatdorf getrennt hatten.

Deutsche Post aus dem Osten, Nr. 8/9 vom August/September 1939, S. 16-18.